Studium Generale

Eine feste Größe im Veranstaltungskalender

VON ANNIKA BORCHERS UND AXEL GREHL

Stabwechsel der Professorinnen Dr. Barbara Burkhardt-Reich und Dr. Frauke Sander

Mit spannenden Themen und hochrangigen Referenten hat sich das Studium Generale an der Hochschule einen festen Platz und ein treues Publikum erarbeitet. Entsprechend groß war die Resonanz auch in den beiden vergangenen Semestern, in denen sich die Vorträge mit Aspekten wie Nachhaltigkeit, Energiewende, Mobilität von morgen, Künstlicher Intelligenz oder Fake News in digitalen Medien einmal mehr am Puls der Zeit bewegten.

Den Auftakt im Wintersemester machte **Dr. Dr. Rafaela Hillerbrand** mit ihrem Studium Generale-Vortrag „Nachhaltigkeit: Was die Energiewende mit dem guten Leben zu tun hat“. Die Professorin für Technikethik und Wissenschaftsphilosophie am ITAS, dem Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse des KIT (Karlsruher Institut für Technologie) machte in ihrem Vortrag deutlich, dass das Wohlergehen einer Person eng mit ihrer Lebensweise und mit der Freiheit verbunden ist, sich für eine Lebensweise entscheiden zu können. Zentral ist der sogenannte „Capability Ansatz“, der Verwirklichungschancenansatz. Das „gute Leben“ für einen Menschen werde demnach nicht daran festgemacht, was unter sozialen, ökologischen oder ökonomischen Gesichtspunkten für den Menschen gut sei. Der Ansatz geht vielmehr vom einzelnen Menschen aus und fragt nach seinen Fähigkeiten und seinen Verwirklichungschancen.

Ziel des Capability-Ansatzes sei es, den Wohlstand zu analysieren. Im Vordergrund stehe eben die Frage, was der Mensch für ein gutes Leben brauche, so Hillerbrand. Was müsste sich an unserem Energiediskurs ändern, wenn wir Energie in den Dienst eines guten menschlichen Lebens stellen wollten? Die Philosophin stellte fest, dass Energietechniken nicht intrinsisch gut oder schlecht seien. „Jede Form

<

Semestereröffnung mit Dr. Dr. Rafaela Hillerbrand, Professorin für Technikethik und Wissenschaftsphilosophie am KIT.

v

Zukunftsweisende Fragen– nicht nur für Wirtschafts- und Wettbewerbsrechtler – beantwortete Professor Dr. Volker Lüdemann im Studium Generale.

Fotos: Annika Borchers

der Energieumwandlung geht mit unerwünschten und nicht-intendierten Nebeneffekten einher“, sagte sie und zeigte dies an verschiedenen Beispielen auf. Der Aspekt der Umweltfreundlichkeit von Windenergie könnte zum Beispiel von Tierschutzinteressen konterkariert werden, die die Fledermäuse schützen wollen. Dieses Für und Wider bedeute auch, dass man – nach dem „Capability-Ansatz“ – nicht kategorisch sagen könne, Kernenergie sei schlecht. Vielmehr müsse man Energiesysteme als Ganzes betrachten.

Ein wiederum volles Haus und die zukunftsweisende Fragestellung: „Warum interessieren sich Google, Apple und Co. plötzlich für selbstfahrende Autos?“ waren der Rahmen für den Vortrag von **Professor Dr. Volker Lüdemann**. Darin skizzierte er zum offensichtlichen Erstaunen vieler Zuhörer, wie weit fortgeschritten die Entwicklung selbstfahrender Autos im Big-Data-Zeitalter bereits ist.

Lüdemann, der als Professor für Wirtschafts- und Wettbewerbsrecht an der Hochschule Osnabrück lehrt, gilt als Forscher mit dem besonderen Blick für das Zukunftsthema autonomes Fahren und die damit verbundenen Daten-Geschäftsmodelle. Hervorragend strukturiert stellte Volker Lüdemann die Schritte vom Autofahrer, der für alle Steuerungsschritte beim Fahren vollumfänglich verantwortlich ist, zum reinen Fahrgast dar. Gleichzeitig machte er deutlich, dass die Triebfeder dieses Prozesses keinesfalls bei der Automobilindustrie liege, sondern im Silicon Valley. „Warum interessieren sich nun die großen Datenkonzerne Google, Apple und Co. für das selbstfahrende Auto? Genauer gesagt interessieren sie sich ausschließlich für das autonome Auto ohne Lenkrad und Gaspedal, nicht für das Auto an sich. Denn es geht um die immense Datenflut, die rund um das selbstfahrende Auto entsteht“, erklärte Lüdemann. „Ein milliardenschwerer Markt: Das Geld wird künftig nicht mehr mit dem Auto, sondern mit den Daten verdient“, so Lüdemann. Für viele Menschen sei das autonome Fahren noch schwer vorstellbare Zukunft. „Die Entwicklung ist aber viel weiter, als viele von ihnen wahrscheinlich denken. In der Schweiz etwa werden bereits vollkommen autonom fahrende Linienbusse eingesetzt“, berichtete Lüdemann. Google erprobe in den USA ein eigenes Modell, ebenso Tesla und Apple. „In Deutschland können auf einem Teilabschnitt der Autobahn 9 bereits selbstfahrende Autos erprobt werden. Ich gehe deshalb davon aus, dass in Deutschland in wenigen Jahren entsprechende Autos angeboten werden“, ist sich Lüdemann der nächsten Schritte sicher.

„In den USA sind die Voraussetzungen für autonomes Fahren bereits in vielen Staaten geschaffen.“ In Europa hingegen sei dies nicht zuletzt aufgrund schärferer Datenschutzbestimmungen noch ein größeres Vorhaben. Diverse Pilotprojekte und Teststrecken seien jedoch Indizien für eine baldige Realisierung.

Lang anhaltender Applaus und viele angeregte Diskussionen im Nachgang zeugten davon, dass die Macherinnen des Studium Generale sowohl mit dem Thema wie auch mit dem Referenten den Nerv des Publikums getroffen hatten.

»Das Geld wird künftig nicht mehr mit dem Auto, sondern mit den Daten verdient.«

>>

»Im Kern sind wir eine offene und tolerante Gesellschaft, wenn natürlich auch nicht überall.«

^
Wie die Deutschen sich ihre Zukunft vorstellen, erläuterte Doris Hess mit interessanten Ergebnissen aus der Vermächtnisstudie von DIE ZEIT, infas und WZB.
Foto: Annika Borchers.

Umfassender war der Blick in die Zukunft beim nächsten Vortrag im Studium Generale. Kennen wir uns selbst? Wissen wir, was wir wollen und was wir nachfolgenden Generationen mitgeben würden? In welchem Verhältnis stehen für uns Beruf und Privates, persönliche Erfüllung und materieller Wohlstand? Diese und weitere Fragen sind Thema der großen Vermächtnisstudie, die DIE ZEIT, das Institut für angewandte Sozialwissenschaft (infas) und das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) vor rund drei Jahren gemeinsam initiiert und finanziert haben. Im Studium Generale sprach **Doris Hess** in ihrem Vortrag „Das Land, in dem wir leben wollen: Wie die Deutschen sich ihre Zukunft vorstellen“ über diese Studie, für die sie bei infas verantwortlich ist.

„Wir wollten wissen, welche Stimmung im Land herrscht. Uns interessierte, in welcher Welt wir leben, welche Empfindungen und Meinungen Menschen haben und welche Werte wichtig sind“, erklärte Doris Hess. „Da es aber bereits viele Studien dieser Art gibt, war uns das zu wenig. Das Besondere sei, wie es weitergeht, was die Menschen nachfolgenden Generationen weitergeben wollen. Wir wollten wissen, wie die Gesellschaft in Zukunft gestaltet sein soll und wie sie tatsächlich sein wird“, so Hess. An persönlichen Interviews der repräsentativen Studie nahmen mehr als 3.000 Personen zwischen 14 und 80 Jahren teil. Ein zentrales Thema der Studie sei das Wir-Gefühl, wie wir es momentan empfänden, wie es in Zukunft sein sollte und wie es werden würde. „Für Jung und Alt ist das Wir-Gefühl extrem wichtig. Gehören für junge Menschen vor allem Freunde dazu, zählt für die ältere Generation eher die Familie. Aber auch die Nachbarschaft und das eigene Heimatland tragen zu diesem Gefühl bei. Allerdings sehen die Befragten für die Zukunft einen schlechteren Zusammenhalt, als es ihn heute gibt“. Die Studie konnte, so Hess, auch klären, ob und welche Minderheiten dazugehörten. Auf einen hohen zweistelligen Prozentsatz treffe diese Aussage zu. „Dieses wunderbare Ergebnis hätten wir nicht erwartet. Im Kern sind wir eine offene und tolerante Gesellschaft, wenn natürlich auch nicht überall.“ Zum Wir-Gefühl trage zudem das Zuhause als Ort der Beständigkeit bei. Für die Befragten ist demnach das Wohneigentum ein großes Gut. Allerdings sei bereits heute abzusehen, dass viele sich in Zukunft keine Wohnung mehr leisten können. „In diesem Punkt schaut die Bevölkerung skeptisch in die Zukunft“, sagte Doris Hess.

„Was wäre das Leben ohne Liebe?“, fragte Doris Hess ins Audimax der Hochschule. In der Vergangenheit sei Heirat ein essenzielles Element gewesen, um eine Familie zu gründen. „Hochzeiten verlieren in Zukunft an Bedeutung – Partnerschaften wird es aber weiterhin geben, denn schon heute leben wir in unterschiedlichen Gemeinschaften“, so Doris Hess.

Bestandteil der Umfrage waren auch die Sinne, die mit Düften, Materialien und Rhythmen angesprochen wurden. Wie fühlt und riecht Deutschland, wie fühlt und riecht die Zukunft? „So etwas gab es noch nie und es war nicht einfach, entsprechende Stoffe zu identifizieren, mit denen wir ein Lebensgefühl darstellen können“, verdeutlichte Doris Hess diesen Einsatz. Wertet man die Ergebnisse aus, riecht die Gegenwart nach frischem Zitrusduft und fühlt sich wie Watte an, vermittelt also ein entspanntes Wohlgefühl. Die Zukunft aber rieche nach beißendem Leder und wirke wie kratziges Schmirgelpapier. Obwohl viele der Befragten die Zukunft negativ sehen, ist Hess´ Blick in die Zukunft positiv: „Wir sind heute weit oben in der Gesellschaft angekommen und befürchten, dass wir diesen Besitz verlieren. Das kann aber bewirken, dass immaterielle gegenüber materiellen Werten wichtiger werden.“

Ein mehr als volles Haus, das Ende einer Ära und ein Thema, an das sich die Zuhörer hoffentlich lange erinnern werden: „Wir sind Gedächtnis: Wie unsere Erinnerungen bestimmen, wer wir sind“ lautete der Vortrag von **Professor Dr. Martin Korte**. Gleichzeitig endete eine Ära an der Hochschule Pforzheim: **Professorin Dr. Barbara Burkhardt-Reich**, die 60 Semester lang gewissermaßen „die Konstante“ im Studium Generale war, wurde von Rektor Professor Dr. Ulrich Jautz und ihrer Kollegin Professorin Dr. Christa Wehner gewürdigt und verabschiedet.

Dass mit Martin Korte ein renommierter Hirnforscher zu Gast im Studium Generale war, bildete den passenden Rahmen, um sie und ihr Engagement umfassend zu würdigen und ins Gedächtnis zu rufen: Nach 60 Semestern hat Barbara Burkhardt-Reich am Ende des Wintersemesters 2018/19 den Stab weitergegeben.

Ulrich Jautz würdigte Barbara Burkhardt-Reich als außergewöhnlich engagierte Kollegin. „Nach 30 Jahren geht eine Ära zu Ende. In annähernd 300 Veranstaltungen haben Sie, liebe Frau Burkhardt-Reich, das Studium Generale zu einem bemerkenswerten Aushängeschild der Hochschule Pforzheim gemacht, das nicht mehr wegzudenken ist. Dafür gebührt Ihnen unser großer Dank und unsere volle Anerkennung.“

1988 hatte Barbara Burkhardt-Reich das noch junge Projekt Studium Generale übernommen. Viele bekannte Persönlichkeiten haben die Vortragsreihe seither mit ihren Vorträgen beehrt. Franz Alt, Walter Jens, Erwin Teufel, Heiner Geißler, Joachim Gauck, Gabriele Krone-Schmalz oder Klaus Töpfer - und nicht zuletzt Martin Korte. „Dank Ihres Gespürs für die Themen unserer Zeit und für das Publikum“, lobte Rektor Ulrich Jautz, sei das Studium Generale ein Erfolgsmodell.

Barbara Burkhardt-Reich zeigte sich auch in der Stunde des Abschieds bescheiden. „Ohne die Unterstützung durch meine Kollegen, die Hochschule und das Rektorat wäre dieser Erfolg über all die Jahre nicht möglich gewesen.“ Sie sei gefragt worden, wie es ihr beim Abschied gehe. „Gut geht es mir, denn ich weiß, dass das Studium Generale weiterhin in guten Händen ist. Darüber freue ich mich sehr“, sagte Barbara Burkhardt- Reich. „Es war für mich eine wunderschöne Aufgabe, die ich gerne mit großer Leidenschaft und manchmal auch mit großem Kampfgeist gemacht habe. Wenn man 30 Jahre lang eine Aufgabe mit hoher Identifikation wahrnehmen kann, ist das schon besonders toll. Das Studium Generale hat mich und meine Familie in dieser Zeit begleitet, und wir sind eigentlich alle mit dem Studium-Generale-Blick ein Stück weit durchs Leben gegangen. Welche Themen könnten spannend sein? Wen sollte man einladen?“, so Burkhardt Reich. Dies wolle sie aber nicht ganz aufgeben. „Ich würde gern ab und zu noch eine E-Mail an Christa Wehner und Frauke Sander schreiben, wenn mir ein Thema im Kopf herumschwirrt“, wünschte sich Barbara Burkhardt-Reich und rief den Kolleginnen und dem Publikum zu: „Herzlichen Dank für alles. Herzlichen Dank für diese schöne Zeit mit Ihnen!“

Die Publikums-Versteherin gibt den Stab weiter – Barbara Burkhardt-Reich blickt auf 60 Semester Studium Generale zurück.

»Es ist ein Phänomen, wieviel Herzblut Christa Wehner und Barbara Burkhardt-Reich in diese Veranstaltung legen.«

Auch **Professorin Dr. Christa Wehner** – seit 2004 gemeinsam mit Barbara Burkhardt-Reich verantwortlich für das Programm – blickt dankbar auf eine wunderbare gemeinsame Zeit zurück. „Es war eine ausgesprochen angenehme und präzise Zusammenarbeit, die von großem Vertrauen geprägt war“, sagt Christa Wehner und fügt augenzwinkernd hinzu: „Von Barbara würde ich mir jederzeit den Fallschirm packen lassen.“

Zum Sommersemester hatte Barbara Burkhardt-Reich den Stab an Professorin Dr. Frauke Sander weiter gegeben. Sie wird künftig im Wechsel mit Christa Wehner moderieren und freut sich sehr auf die neue Aufgabe. „Die Themenvielfalt ist größer als in meinen eigenen Vorlesungen und bietet interessante Blicke über den Tellerrand.“ Sie ist fasziniert vom Studium Generale als Veranstaltungsformat. „Dass jemand strukturiert in kurzer Zeit das Wesentliche eines Themas präzise und pointiert präsentiert und das Publikum in seinen Bann zieht, finde ich sehr spannend.“

Sie sei auch beeindruckt, wie ihre beiden Kolleginnen es immer geschafft hätten, das Publikum zu fesseln. „Es ist ein Phänomen, wieviel Herzblut Christa Wehner und Barbara Burkhardt-Reich in diese Veranstaltung legen.“

Insgesamt 800 Zuhörer im voll besetzten Walter-Witzenmann-Hörsaal (Audimax) sowie in weiteren Räumen der Hochschule machten Barbara Burkhardt-Reich die Aufwartung und folgten dem höchst unterhaltsamen Vortrag Kortes, in dem er nicht nur darstellte, wie unser Gehirn Erinnerung möglich macht, sondern auch, wo es uns einen Streich spielen kann.

86 400 Sekunden hat ein Tag, und in jeder Sekunde verarbeiten wir Menschen Sinneswahrnehmungen, speichern neues Wissen und erinnern uns an Vergangenes. Dass uns dies tagtäglich gelingt,

>>

> *Professorin Dr. Barbara Burkhardt-Reich, seit 30 Jahren die Konstante im Studium Generale, verabschiedet sich. Foto: Michael Karalus.*

^
Hirnforscher Professor Dr. Martin Korte nimmt sein Publikum mit auf eine Reise ins Epizentrum des Ich-Bewusstseins. Foto: Michael Karalus.

^
Vorzüge und Horrorszenarien künstlicher Intelligenz erläuterte Dr. Manuela Lenzen. Foto: Annika Borchers

»Erinnerungen sind nicht nur eine Anhäufung von Einzelheiten unserer Autobiografie, sondern der Stoff, aus dem unsere Identität gemacht ist.«

verdanken wir „einer Meisterleistung der Natur: unserem Gedächtnis“, wie Martin Korte es ausdrückt.

Der Hirnforscher beschrieb in seinem Vortrag, wie vielfältig das Gedächtnis unser Denken und Handeln bestimmt. Erinnerungen seien wandelbar und würden bei jedem Abrufen neu konstruiert. Er erläuterte die unbewussten Vorgänge des Gedächtnisses, die etwa unsere Intuition und Routinehandlungen steuern, und erklärte, warum Schlaf und Vergessen so essentiell für unsere Gedächtnisprozesse sind. Erinnerungen, so Martin Korte, seien nicht nur eine Anhäufung von Einzelheiten unserer Autobiografie, sondern der Stoff, aus dem unsere Identität gemacht sei.
Korte führte das Pforzheimer Publikum mit interaktiven Gedächtnisspielen und vielen Tipps kurzweilig durch seinen Vortrag. „Sie müssen die selektiven Filter des Gehirns einsetzen, sonst ertrinken Sie in einer Wissens- und Informationsflut“, riet er den Zuhörern. Man müsse neuem Wissen Bedeutung und Emotion verleihen, wenn man es sich langfristig merken wolle. Zu viel ungefilterte Information überfordere das Arbeitsgedächtnis. „Gerade bei Fakten- und Schulwissen ist es wichtig, dass wir die Information immer im Kontext der Gesamtsituation abrufen. Dafür ist der Hippocampus ganz wichtig“, erklärte Korte. Dies sei für das Langzeitgedächtnis von enormer Bedeutung. Wie wichtig auch Emotionen für die Erinnerung seien, machte er am Beispiel von Schülern fest, die vom Lehrer aufgerufen werden und sich durch ihr Nicht-Wissen in diesem Moment bloßgestellt fühlten. „Das Gehirn macht aufgrund der negativen Erfahrung in Zukunft zu und erschwert deshalb die künftige Wissensaufnahme in diesem Fach.“ Mit lebensweltlichen Bezügen, illustren Beispielen und seinem pointierten Vortragsstil zog Korte das Publikum im letzten Studium Generale des Wintersemesters in seinen Bann.

Egal ob Winter oder Sommer, egal ob gutes oder schlechtes Wetter: Zum ersten Studium Generale im Sommersemester 2019 war das treue Publikum wieder zahlreich an der Hochschule zu Gast, um **Dr. Manuela Lenzens** Vortrag über Künstliche Intelligenz (KI) zu lauschen. KI-Anwendungen sind heute allgegenwärtig. Radios wählen via Sprache das Programm aus, Handys entsperren sich per Gesichtserkennung und intelligente Systeme verbessern die Produktionsstraßen von Unternehmen. Doch was kann Künstliche Intelligenz und was können wir von ihr erwarten?

Bereits seit der Antike träumten Menschen von Maschinen, denen menschliches Denken beigebracht werden kann und die das Leben verbessern. Heute sind wir umgeben von solchen Systemen. Nie zuvor arbeiteten so viele Menschen in diesem Bereich und nie ist so viel Geld in die Forschung geflossen. Eine zunehmende Menge an Daten, die durch wachsende Rechenkapazitäten und neue Algorithmen besser verarbeitet werden können, sorgt für diesen Boom. „KI ist für viele eine Verheißung wie die moderne Variante des Paradieses, sie soll den Krebs besiegen, das Verkehrschaos mindern und den Klimawandel stoppen“, verdeutlichte Manuela Lenzen die Hoffnungen, die in KI gesetzt werden. Sicher sei zumindest, dass derartige Systeme dazu beitragen können, das Leben effizienter und ressourcenschonender zu gestalten.

Den Vorteilen gegenüber stünden Horrorszenarien, die vermeintlich durch KI ausgelöst werden könnten. „Man liest von Systemen, die uns auf Schritt und Tritt überwachen und von Maschinen, die den Menschen die Arbeitsplätze wegnehmen. Eine derartige Berichterstattung vermittelt kein realistisches Bild der Künstlichen Intelligenz. Roboter haben weder

ein Bewusstsein noch finstere Machtinstinkte. Außerdem sind die Systeme längst nicht flexibel genug, um richtig gut zu sein“, erklärte Lenzen. Damit möchte sie keine Entwarnung geben, aber verdeutlichen, dass wir uns an der richtigen Stelle fürchten sollten. „KI kann besonders gut Verwirrung stiften, vor allem darüber, was wir zu befürchten und zu erwarten haben.“ Das habe mehrere Gründe. Es gebe fiktionale Geschichten von Maschinen, die die Kontrolle übernehmen. „An die denken wir, wenn wir auf Dinge aus dem Labor schauen. Sie tragen dazu bei, diese falsch ein- oder damit zu überschätzen. Menschen neigen außerdem dazu, in Dingen, die Augen haben, sich halbwegs menschlich bewegen oder sogar sprechen können, eine menschliche Psychologie zu erwarten. Wir projizieren unsere Gedanken auf das Gegenüber, und das gilt auch für derartige Systeme. Anders kennen wir es nicht“, so Lenzen. Systeme, die den Weltmeister im

»KI kann besonders gut Verwirrung stiften, vor allem darüber, was wir zu befürchten und zu erwarten haben.«

Schach besiegen, suggerieren Intelligenz. Dass diese nicht einmal verstehen könnten, was ein Spiel ist, sei für den Menschen schwer vorstellbar.

„Systeme, die heute bestehen, sind Spezialisten. Maschinen, die Rezepte erfinden, sind andere Maschinen als jene, die Schach spielen. Sie besitzen ähnliche Elemente, die wie ein Bausatz zusammengefügt werden, sie trainieren aber mit unterschiedlichen Daten“, erklärte Lenzen: „Die Maschinen springen nicht plötzlich aus ihrer Kiste und bearbeiten ein anderes Thema.“

Einige KI-Forscher träumten von einer Intelligenz, die die Flexibilität des Menschen nachahmen könne. „Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob das ernst zu nehmen ist. So umfassende Möglichkeiten haben wir heute noch nicht“, so Lenzen. „Es ist die Aufgabe unserer Generation, dass diese Technologie in die richtigen Bahnen gelenkt wird“, appellierte die Philosophin und Technik-Journalistin an das Publikum im Audimax der Hochschule.

Obwohl er ein vielgebuchter Experte in Talkshows ist - wenige Tage zuvor war er Gast bei „Markus Lanz“ - hatte Christa Wehner es bereits zum dritten Mal geschafft, ihn ins Studium Generale einzuladen: Im bis auf den letzten Platz gefüllten Audimax zeigte der Tübinger Medienwissenschaftler **Professor Dr. Bernhard Pörksen** eindrucksvoll, dass er einer der brillantesten Köpfe unserer Zeit ist. Der gebürtige Freiburger, Jahrgang 1969, war bereits mit 33 Jahren Professor an der Universität Hamburg, ehe er 2008 auf den Lehrstuhl für Medienwissenschaft der Universität Tübingen berufen wurde. „Herzlich willkommen in Ihrem dritten Studium Generale“, rief Christa Wehner Pörksen zu. Dieser stellte mit einem Lachen fest, dass er traditionell alle drei Jahre nach Pforzheim komme. „Ich habe gerade mal ausgerechnet, dass ich noch fünfmal bis zu meiner Pensionierung

>>

> *Fasziniert mit brillanter Rhetorik und scharfsinniger Analyse: der Tübinger Medienwissenschaftler, Professor Dr. Bernhard Pörksen.*

Foto: Annika Borchers

hier bei Ihnen sein kann“, scherzte Pörksen, ehe er sich seinem durchaus ernsten Thema widmete.

Unter dem Titel „Die neue Macht der Lüge. Desinformation im digitalen Zeitalter – was wir wissen müssen und tun sollten“ sezierte er Terrorwarnungen, Gerüchte, Fake-News-Panik und Echtzeit-Skandale als digitale Erscheinungsformen des Internets, einen kommunikativen Klimawandel, der die Prozesse der Meinungsbildung erheblich beeinflusst. Dabei machte er deutlich, dass man der Flut an Information und Desinformation mit Aufklärung und Mündigkeit, keinesfalls mit Bevormundung und einer Art Zensur begegnen sollte. Die Ideale des Journalismus, also das Überprüfen von Fakten, das Auswählen von Informationen nach Relevanz-Kriterien und das Bemühen, mehrere Quellen zu befragen, sollten nach Pörksen zu einem Element der Allgemeinbildung werden. „Prüfe erst, publiziere später“, riet Pörksen ganz nach seinem Verständnis einer Utopie einer „redaktionellen Gesellschaft“.

Für diese redaktionelle Gesellschaft bedürfe es einer neuen Medienbildung innerhalb der Gesellschaft. Pörksen geht sogar weiter und fordert ein eigenes Schulfach, um die Bürger medienmündig zu machen. „Darin sollte gelehrt werden, wie man Quellen überprüft, Medien und Diskurse versteht und dass der gesellschaftliche Diskurs von verbaler Aggression geschützt werden muss.“ Das allein reiche aber noch nicht. Die Plattformen müssten kontrollierbar werden und ihre Regeln offenlegen. Gleichzeitig bräuchte man ein Gremium, eine Art Ethikrat für Medien, der diesen Diskurs führe, so Pörksen. Wie komplex die Herausforderung ist, machte er am Beispiel des Smartphones fest. Die Informationsflut manifestiere sich in verschiedenen Phänomenen. „Hier verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeits- und Privatwelt. Fast jedem passiert es doch mal, eine E-Mail an den falschen Verteiler oder eine SMS an den falschen Kontakt gesendet zu haben.“ Außerdem sei das Smartphone eine indiskrete Technologie. Als Beispiel blickte er auf den US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf zurück, in dem ein Schwächeanfall von Hillary Clinton mit einem Smartphone dokumentiert und für alle Welt sichtbar wurde, obwohl ihre Mitarbeiter versucht hätten, dies zu verhindern. „In früheren Zeiten undenkbar. Der US-Präsident Franklin D. Roosevelt, der von 1933 bis 1945 amtierte, war seit seinem 16. Lebensjahr an den Rollstuhl gefesselt. Davon wussten die allermeisten Menschen in den USA nichts. Bei öffentlichen Auftritten wurde er ans Rednerpult gefahren, er drückte sich daran hoch und erst wenn es aussah, als ob er stehe, ging der Vorhang hoch. Die wenigen Fotografen wurden von Roosevelts Mitarbeitern so kontrolliert, dass nichts nach außen drang“, gab Pörksen zu bedenken. In der laufenden digitalen Medien-Revolution weite sich dagegen der Raum mehr und mehr, so dass jeder darin – vor allem über Social Media-Kanäle – eine Stimme habe. „Genau deshalb ist es umso wichtiger, mehr Medienkompetenz zu vermitteln“, sagte Pörksen. Wie sehr er damit den Nerv des Publikums traf, zeigte der nicht enden wollende Applaus ob Pörksens rhetorisch brillantem Vortrag.

Spielerisch setzte das Studium Generale sein Programm mit dem Vortrag von **Nora S. Stampfl** fort. „Spiele sind weit mehr als bloße Spielerei. Für den „homo ludens“, den spielenden Menschen, sind sie ein Motor für Veränderung und Entwicklung, für Umwälzung und Innovation. Und sie ermöglichen ein effektives Arbeitsumfeld, wenn sie richtig eingesetzt werden“, sagte Professorin Dr. Frauke Sander bei ihrer Anmoderation.

In ihrem Vortrag „Arbeit und Spiel – Die Ludifizierung der Arbeitswelt“ zeigte Stampfl dann, wie sich die auf den ersten Blick gegensätzlich erscheinenden Bereiche Arbeit und Spiel annähern und wie sich Arbeit verändern kann, wenn „Spiel ins Spiel“ kommt.

Noch vor Jahrzehnten sei Spaß am Arbeitsplatz förmlich verboten gewesen. „Die Betriebsführung der Ford Motor Company war zum Beispiel der Überzeugung, dass Unterhaltung am Arbeitsplatz keinen Platz hat, sie nur der Produktivität in die Quere kommt und tunlichst vermieden werden sollte“. Den Arbeitern müsse man die Anstrengung im Gesicht ablesen können, denn wer Zeit zum Lachen habe, arbeite nicht hart genug. Henry Ford selbst schreibt in seiner Biographie: „Wenn wir arbeiten, müssen wir ernst sein. Erst wenn wir fertig sind, haben wir Zeit für andere Dinge.“

<

Die Macherinnen des Studium Generale, Professorin Dr. Frauke Sander (l.) und Professorin Dr. Christa Wehner mit Professor Dr. Mario Schmidt und dem Rektor, Professor Dr. Ulrich Jautz.

Foto: Annika Borchers

»Es ist ein Fehler zu glauben, wir hätten die Erde bereits komplett kartiert und würden alle Rohstoffvorkommen kennen oder erahnen.«

Unter dem Schlagwort „Gamification“ lasse sich heute der Einzug des Spiels in den Alltag beobachten. „Sie alle begegnen spielerischen Elementen, wenn Sie zum Beispiel Punkte beim Einkaufen sammeln oder Apps nutzen. Auch Unternehmen entdecken Spaß und Spiel zunehmend für sich. „Spielspaß wird zunehmend als Management-Instrument eingesetzt, um bei den Mitarbeitern Stress abzubauen, die Team-Zusammengehörigkeit zu fördern und die Unternehmenskultur positiv zu beeinflussen“, so Stampfl weiter. Durch spielerische Elemente solle die Arbeit lohnenswerter und angenehmer werden. „Sie können klare Ziele setzen, die im Arbeitsumfeld nicht immer klar definiert sind, und Feedback in Echtzeit geben. Der Spieler, in diesem Fall der Mitarbeiter, weiß zu jeder Zeit, wie er sich gerade schlägt und ob er ‚auf dem richtigen Dampfer‘ ist, welche Missionen er noch vor sich hat und welchen Platz der Rangliste er einnimmt“, sagte Stampfl.

Doch lässt sich Spiel inszenieren? „Ich bin nicht überzeugt davon, dass man einfach Punkte vergeben kann, um Menschen langfristig zu motivieren. Ich plädiere für einen umfassenden Blick auf das Spiel als soziales System“, so Stampfl.

Den Abschlussvortrag im Sommersemester 2019 hielt der Pforzheimer Umweltforscher **Professor Dr. Mario Schmidt**. Der Direktor des Instituts für Industrial Ecology (INEC) an der Hochschule erläuterte bei seinem „Heimspiel“ in einem brillanten Vortrag die Zukunft der Rohstoffe. Sein Thema: „Gehen uns die Rohstoffe aus? Ressourceneffizienz und nachhaltige Industriegesellschaft“.

„Die Frage ist einfach, die Antwort jedoch komplex“, sagte Mario Schmidt, der Mitglied im baden-württembergischen Nachhaltigkeitsbeirat und in zahlreichen nationalen und internationalen Fachgremien ist. Schmidt forscht seit Jahren zum Thema Ressourceneffizienz und hatte seinen Beitrag fürs Studium Generale passenderweise auf den Nachhaltigkeitstag der Hochschule terminiert.

Schmidt spannte einen weiten Bogen aus der Vergangenheit bis in die Gegenwart und weiter in die Zukunft. „Wahrscheinlich ist es das große Menschheitsthema überhaupt, wie wir an die Rohstoffe kommen, die wir für unsere Art zu leben benötigen“, sagte Mario Schmidt. Heute werde das Zehnfache an Rohstoffen gewonnen wie noch vor 100 Jahren. Schuld daran sei das Bevölkerungswachstum, aber auch der gestiegene Wohlstand der Menschheit. Keinen Zweifel ließ Schmidt daran, dass dieser Wohlstand in der Welt ungleich verteilt sei, und ein Großteil der Menschheit hier noch einen großen Nachholbedarf habe. „Die Prognosen für den Rohstoffbedarf zeigen selbst im vorsichtigen Fall alle nach oben“, meinte Schmidt. Die vielfach zitierten Argumente, dass uns in absehbarer Zeit die Rohstoffe ausgehen, widerlegte der Umweltwissenschaftler und ging mit seinem eigenen Berufsstand hart ins Gericht. Er kritisierte, dass viele Fakten falsch interpretiert würden. So würden die sogenannten Reichweiten von Rohstoffen immer wieder für Unruhe in der öffentlichen Diskussion sorgen. Sie seien aber immer nur Momentaufnahmen des derzeitigen Wissens über die Rohstoffvorkommen. „Es ist ein Fehler zu glauben, wir hätten die Erde bereits komplett kartiert und würden alle Rohstoffvorkommen kennen oder erahnen“, so Schmidt. Auch die Preisentwicklung oder die Analyse von Fördermengen, die so genannten Peak-Kurven, seien trügerisch. Besonders ausführlich behandelte er die Beobachtung, dass die Metallkonzentrationen im geförderten Erz seit Jahrzehnten zurückgehen. Dies sei seiner Meinung nach ein Effekt der technischen Innovation und wirtschaftlicher Investitionsstrategien. Das hätten aktuell laufende Doktorarbeiten an seinem Institut ergeben.

Trotzdem gebe es im Zusammenhang mit den Rohstoffen eine Knappheit, diese läge aber in dem steigenden Energiebedarf und den Umweltbelastungen, die mit der Rohstoffförderung verbunden sind. Die Metallgewinnung trage zu etwa 10 Prozent an den weltweiten Treibhausemissionen und damit zum Klimawandel bei. Dies müsse dringend reduziert werden, so Schmidt.

Professor Schmidt ist skeptisch, ob man das Problem durch Recycling grundsätzlich lösen könne. „Close the Loop“ sei eine falsche Metapher, da man den Kreislauf schon aufgrund physikalischer Gesetze nie vollständig schließen könne. Recycling und auch das Trennen von Abfällen seien sinnvoll und müssten in vielen Bereichen noch gesteigert werden. Aber auch Recycling brauche Energie und belaste die Umwelt, und es gebe sogar Beispiele, wo die Wiedergewinnung von Metallen aus Produkten mehr Energie benötigt als deren Gewinnung aus Bergwerken.

Sein Fazit war einerseits beruhigend, denn die Menschheit muss auf absehbare Zeit keine Angst vor dem Versiegen ihrer Rohstoffquellen haben. Andererseits war seine Einschätzung alarmierend, nämlich dass es in Deutschland keine Rohstoffpolitik gebe, die diesen Namen verdient. „Recycling ist ohne Grundstoffindustrie nicht machbar. Genau die wird aber mit dem Argument des Umwelt- und Klimaschutzes aus Deutschland verdrängt“, kritisierte Schmidt. Die Politik klebe an nationalen Klimaschutzzielen und berücksichtige nicht, dass Verlagerungseffekte – beispielsweise von energieintensiver Industrie nach China – dem Klima unter dem Strich mehr schaden.

Mit großem Beifall verabschiedete das Publikum Mario Schmidt. Seinen Vortrag können Sie sich noch einmal ansehen oder weiterempfehlen: https://youtu.be/MtaYzWocVSo

ANNIKA BORCHERS
ist Mitarbeiterin der Zentralen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
AXEL GREHL
leitet die Zentrale Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule.

Das Programm für das Wintersemester sehen Sie auf unserer Website hs-pforzheim.de/studium-generale